

des Nuttenkults gegeben. 1928 haben Bert Brecht und Kurt Weill die erste Fassung von „Mahagonny“ an die Öffentlichkeit gebracht, ein Bühnenwerk, das die sozial-anarchischen Voraussetzungen dieses neuen künstlerischen Standpunktes auf grundlegende Weise zur Anwendung bringt. Kurze Zeit darauf ist die „Dreigroschenoper“ da, aus den gleichen Elementen gebaut und als erstes Kunstwerk der Gattung erfolgreich. Fast gleichzeitig erscheint Marzellus Schiffers Kammerrevue „Es liegt in der Luft“, mit der Musik von Mischa Spoliansky.

Und plötzlich stand Margo Lion auf der Bühne, giraffenhaft geschmeidig, in Bewegung und Stimme das Gegenbild allen weiblichen Charmes. Sie sang eine Szene von brutaler Eindringlichkeit, einen Brautmonolog, in dessen Verlauf alle Masken der Keuschheit, der hochzeitlichen Reserve, des feierlichen Gestus mit einer furienhaften Vehemenz abgestreift wurden. Es war ein Augenblick, so eindeutig, so ordinär, so bewußt geschlechtlich, daß dagegen die lüsterne Kindlichkeit der Blandine Ebiner wirkt wie Teegeplauder eines Backfisches aus den 90er Jahren.

Den kindlichen Nuttentyp verkörpert in dieser Sphäre am einheitlichsten Lotte Lenja, wenn sie, mit infamer Zurückhaltung, Songs aus „Happy end“ oder „Mahagonny“ hinplappert.

Endgültige Form aber hat diesen Chorälen aus dem Schlamm eine zarte, blonde Frau verliehen: Marlene Dietrich,

mit ihren Couplets im „Blauen Engel“. Noch klarer als der Film gibt die Schallplatte ihren Stil wieder. Hier wird, auch in den Texten und in der Musik von Friedrich Holländer, ein schlackenloser neuer Dirnencharakter gezeichnet, eine Welt eingestandener Nur-Geschlechtlichkeit, eine rücksichtslos egozentrische Sphäre nackter Erotomanie. Diese Frau, die nichts will als „den Mann, der noch küssen will und kann“, die nicht auf Geld scharf ist oder auf Gesichter, gewinnt mit eisiger Sicherheit Gestalt. Es gibt kaum etwas Aufregenderes als jenes Vibrato, mit dem Marlene Dietrich den einen Refrain auf die Platte gesprochen hat: „... denn das ist meine Welt, und sonst gar nichts“. In diesen Couplets, in der Art, wie sie mit rauher Whisky-Voice und ernster Unverschämtheit vorgetragen werden, ist die Abkehr von jedem überlieferten Kabarettstil vollzogen. Es wäre leicht, die Herkunft gewisser Nuancen, den Einfluß etwa Claire Waldoffs nachzuweisen. Aber der Unterton, der hier entscheidet, ist auf eine erschütternde Weise

neu und für die Gegenwart bezeichnend. Vor ihm versagen alle ästhetischen und moralischen Maßstäbe. Der Begriff des „Schönen“ ist endgültig abgeschafft, verdrängt durch die fraglos kultische Betonung und Verherrlichung des Sexus. Ob wir diesen Gesang bejahen oder verneinen, ist Privatsache. Aber ausweichen können und dürfen wir ihm nicht. Denn er entspricht durchaus der Zeit, in der wir leben.



Fot. Man Ray

Kiki oder das tugendhafte Paris:

Kiki sang als erste im „Jockey“ in Paris solche „Choräle“ aus dem Schlamm. Paris aber lehnte diese Lieder ab.